Bild: Rawpixel

Je nachdem, ob ein Gewässer im besiedelten Gebiet oder inmitten der Natur liegt, gibt es bei der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren Verbesserungsbedarf.

Studie zu Gründächern und Teichen

Die Natur muss sich in der Stadt vernetzen

Damit die Biodiversität im Wasser und am Land bewahrt werden kann, braucht es ökologisch hochwertige, miteinander vernetzte Naturflächen. Allerdings fehlt es vor allem im Siedlungsgebiet oft an der dafür nötigen Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren. Das zeigt eine Studie im Rahmen der Forschungsinitiative «Blau-grüne Biodiversität» der Eawag und der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft.

Immer weniger finden Tiere, Pflanzen und andere Lebewesen intakte Lebensräume vor – auch in der Schweiz. Zwar gibt es übers ganze Land verteilte Schutzgebiete. Aber sie werden, wie Giulia Donati, Postdoktorandin am Wasserforschungsinstitut Eawag, erklärt, langfristig wahrscheinlich nicht ausreichen, um die Biodiversität zu erhalten. Deshalb werde es immer wichtiger, auch Naturflächen ausserhalb von Schutzgebieten zu erhalten oder aufzuwerten und sie so miteinander zu vernetzen, dass der Austausch zwischen den einzelnen Beständen gesichert sei, hält die Wissenschaftlerin fest.

In einer Studie, die kürzlich in der Fachzeitschrift «Conservation Letters» veröffentlicht worden ist, untersuchte ein Forschungsteam um Donati, wie der Schutz solch ökologischer Netzwerke mit der Kooperation zwischen den verschiedenen Beteiligten zusammenhängt – zum Beispiel Behörden, Naturschutzorganisationen und Landnutzern. Donati dazu: «Ein Netzwerk von Lebensräumen ist stets verbunden mit einem Netzwerk von Menschen.» So geht etwa die Lebensraumqualität eines Waldrands auch mit den diversen Akteuren einher. Denn: Wie bewirtschaftet das Forstamt den Wald? Was sät der Bauer oder die Bäuerin auf der angrenzenden Landwirtschaftsfläche? Und wie verhalten sich Spaziergängerinnen und Spaziergänger?

Für seine Untersuchung konzentrierte sich das Team auf Lebensräume an der Schnittstelle zwischen Wasser und Land, auf so genannte blau-grüne Systeme. Dazu gehören aquatische respektive blaue Ökosysteme wie Flüsse, See oder Tümpel und «grüne» Landökosysteme wie Wälder, Wiesen, Parks oder Gärten. – Das Projekt war Teil der Forschungsinitiative «Blau-grüne Biodiversität» der Eawag und der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL).

Auf der Spur von Kröten, Fröschen und Molchen

Donati und ihre Kollegen analysierten solche Lebensräume in drei Gebieten im Aargau und im Kanton Zürich, konkret in den Regionen Aarau, Baden-Brugg und Greifensee. Als Forschungsobjekt respektive als Beispiel für eine Organismen-Gruppe, die auf blau-grüne Gebiete angewiesen ist, wählten sie Amphibien wie Frösche, Kröten und Molche. Sie modellierten und analysierten, wo und in welchen Landschaftselementen Amphibien leben können und wie gut diese Gebiete miteinander verknüpft sind. Diese ökologischen Netzwerkmodelle ergänzten sie mit einer Umfrage bei rund 180 in den drei Regionen tätigen Organisationen, wie der Stadtplanung, dem Umweltschutz, der Forst- oder Landwirtschaft, aber auch der Jagdgesellschaften, Schrebergarten-Vereine oder Kiesgrubenbetreiber. Sie alle wurden gefragt, ob und wo sie in die Bewirtschaftung dieser blau-grünen Infrastruktur involviert waren und mit welchen anderen Organisationen sie dabei kooperieren.

Dabei zeigte sich ein deutlicher Unterschied zwischen der gemeinsamen Bewirtschaftung von zusammenhängenden blau-grünen Gebieten im ländlichen und im städtischen Raum: Bei ländlichen, eher natürlichen Elementen stellte das Forschungsteam eine relativ gute Abstimmung zwischen Naturschutzorganisationen, Behörden und Landnutzern fest. In urbanen Räumen sah es anders aus: Hier fehlte es oft an klarer Zuständigkeit und Kooperation. Eine mögliche Erklärung für diese Diskrepanz: Für «blau-grüne» Naturschutzprojekte sind ausserhalb des Siedlungsgebietes viel langjährigere Erfahrungen vorhanden. Behörden, Naturschutzorganisationen, Land- und Forstwirtschaft sind sich gewohnt, für die Aufwertung etwa eines Teiches am Waldrand oder eines Bachlaufs mitsamt angrenzendem Wiesland zusammenzuarbeiten. ■ *(mgt/mai)*

Bild: Patrick Federi, Unsplash

Gegensatz von Stadt und Land: In ländlichen Gebieten wurde in der Studie mehr Zusammenarbeit zwischen etwa Naturschutzorgansisationen und Behörden registriert als in der Stadt. (Im Bild: Stadtgrenze in Zürich-Albisrieden.)